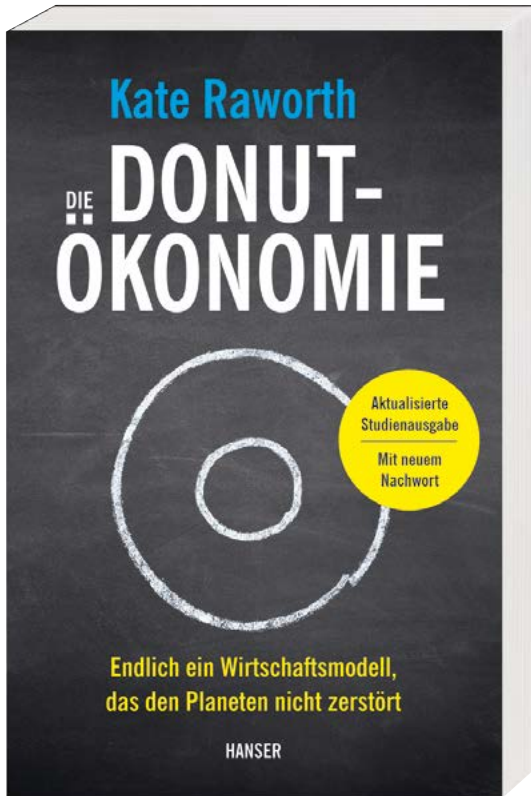


Leseprobe aus:

Kate Raworth  
Die Donut-Ökonomie



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





**Kate Raworth**

# **Die Donut-Ökonomie**

Endlich ein Wirtschaftsmodell,  
das den Planeten nicht zerstört

Aus dem Englischen von Hans Freundl  
und Sigrid Schmid

Hanser

Titel der Originalausgabe:  
*Doughnut Economics. Seven Ways to Think  
Like a 21st-Century Economist.*  
London, Penguin Books 2022

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27654-3

Copyright © Kate Raworth 2017

Nachwort © Kate Raworth 2022

Kate Raworth has asserted her right to be identified as the author  
of this Work in accordance with the Copyright,  
Designs and Patents Act 1988.

First published by Random House Business Books in 2017

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© 2018, 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Birgit Schweitzer, München

Hintergrundbild: © Stillfx / Adobe Stock

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX  
Papier | Fördert  
gute Waldnutzung  
FSC® C083411

Das machtvollste Werkzeug in der Ökonomie  
ist nicht das Geld, auch nicht die Mathematik.

Es ist der Bleistift. Denn mit einem Bleistift  
kann man die Welt neu zeichnen.



# Inhalt

<b>Wer möchte ein Ökonom werden?</b> .....	9
<b>1 Das Ziel verändern</b>	
Vom BIP zum Donut .....	43
<b>2 Das Gesamtbild erfassen</b>	
Vom eigenständigen Markt zur Eingebetteten Ökonomie .....	78
<b>3 Die menschliche Natur pflegen und fördern</b>	
Vom rationalen ökonomischen Menschen zum sozial anpassungsfähigen Menschen .....	113
<b>4 Systemisches Denken lernen</b>	
Vom mechanischen Gleichgewicht zur dynamischen Komplexität .....	155
<b>5 Auf Verteilungsgerechtigkeit zielen</b>	
Vom Wachstum, das »für Ausgleich sorgen wird«, zu einer von vornherein distributiven Ausrichtung .....	194
<b>6 Auf Regeneration zielen</b>	
Vom Wachstum, das »die Umweltverschmutzung beseitigen wird«, zu einer von vornherein regenerativen Ausrichtung .....	244
<b>7 Eine agnostische Haltung zum Wachstum einnehmen</b>	
Von Wachstumsabhängigkeit zu einer agnostischen Einstellung zum Wachstum .....	288



<b>Wir sind heute alle Ökonomen</b> .....	338
<b>Nachwort: Die Donut-Ökonomie in Aktion</b> .....	347
<b>Dank</b> .....	353
<b>Anhang</b>	
Der Donut und die Daten .....	357
<b>Anmerkungen</b> .....	365
<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	393
<b>Bibliografie</b> .....	394
<b>Register</b> .....	407

## Wer möchte ein Ökonom werden?

Im Oktober 2008 nahm Yuan Yang an der englischen Universität Oxford ihr Studium der Ökonomie auf. Geboren in China und aufgewachsen in Yorkshire, war sie eine echte Weltbürgerin: Sie interessierte sich leidenschaftlich für Politik, sorgte sich um die Zukunft und wollte in der Welt etwas bewegen. Und sie glaubte, durch das Studium der Ökonomie könnte sie sich am besten das Rüstzeug dafür aneignen. Sie war entschlossen, so könnte man sagen, jene Art von Ökonomin zu werden, die das 21. Jahrhundert benötigt.

Doch bald wuchs bei Yuan die Enttäuschung. Sie gewann den Eindruck, dass die Theorie – und die Statistik, die zu ihrer Untermauerung herangezogen wurde – von absurd verengten Annahmen ausging. Und da sie ihr Studium gerade zu jenem Zeitpunkt begann, als das internationale Finanzsystem zu seinem großen Absturz ansetzte, blieb ihr auch dies nicht verborgen, obwohl ihr universitärer Lehrplan es nicht vorsah. »Der Crash war ein Weckruf«, erzählte sie. »Einerseits lehrte man uns, dass das Finanzsystem kein wichtiger Bestandteil der Ökonomie sei. Andererseits richteten die Märkte überall schwere Schäden an, und daher stellten wir uns die Frage: Woher kommt diese Entkoppelung?« Es war eine Entkoppelung, so erkannte sie, die weit über den Finanzsektor hinausreichte und in den Themen sichtbar wurde, mit denen sich die herrschende Wirtschaftslehre beschäftigte, aber auch in den zunehmenden Krisen in der realen Welt wie der globalen wirtschaftlichen Ungleichheit und dem Klimawandel.

Als sie ihre Professoren mit diesen Fragen konfrontierte, versicherten diese, dass sich ihr diese Zusammenhänge auf der nächsten Stufe ihres Studiums erschließen würden. Also schrieb sie sich an der angesehenen London School of Economics für den Master-Studiengang ein – und wartete darauf, dass sich diese Erkenntnisse einstellen würden. Unterdessen

allerdings wurden die abstrakten Theorien anspruchsvoller, die mathematischen Gleichungen komplizierter und Yuan immer unzufriedener. Als die Prüfung schließlich näher rückte, musste sie sich entscheiden: »Irgendwann wurde mir klar«, erzählte sie mir, »dass ich einfach nur das Lehrmaterial beherrschen musste und nicht versuchen sollte, alles zu hinterfragen. Und ich glaube, für einen Studenten ist es ein sehr trauriger Augenblick, wenn ihm das bewusst wird.«

Viele Studenten, die zu dieser Erkenntnis gelangten, hätten dann entweder das Wirtschaftsstudium abgebrochen oder die angebotenen Theorien geschluckt, um sich anschließend nach einer lukrativen Karriere umzuschauen. Nicht aber Yuan. Sie suchte weltweit an den Universitäten nach gleichgesinnten Rebellen und stellte schnell fest, dass seit dem Jahrtausendwechsel eine wachsende Zahl junger Menschen das enge theoretische Regelwerk infrage zu stellen begonnen hatte, das ihnen beigebracht wurde. »Wir möchten aus den imaginären Welten ausbrechen«, schrieben sie. »Ein Aufruf an unsere Lehrer: Wacht auf, bevor es zu spät ist!«<sup>1</sup> Ein Jahrzehnt später verließ eine Gruppe von Studenten geschlossen die Vorlesung von Professor Gregory Mankiw – Autor des weltweit am häufigsten eingesetzten volkswirtschaftlichen Lehrbuchs –, um gegen die verengte und ideologisch voreingenommene Perspektive, die ihrer Ansicht nach seinen Lehrveranstaltungen zugrunde lag, zu protestieren. Sie seien, erklärten sie, »zutiefst besorgt, dass diese Voreingenommenheit die Studenten, die Universität und unsere gesamte Gesellschaft beeinflussen könnte«.<sup>2</sup>

Der Ausbruch der Finanzkrise befeuerte weltweit die Proteste von Studenten. Er veranlasste Yuan und ihre Gesinnungsfreunde dazu, ein globales Netzwerk aufzubauen, das schließlich mehr als 80 studentische Gruppen in mehr als 30 Ländern umfasste – von Indien über die USA bis nach Deutschland und Peru – und das die Forderung erhob, dass die Wirtschaftswissenschaften sich mit den Anliegen der heutigen Generation, unseres Jahrhunderts und den vor uns liegenden Herausforderungen befassen sollten. »Nicht nur die Weltwirtschaft steckt in der Krise«, erklärten diese Gruppen 2014 in einem offenen Brief:

Auch die Wirtschaftswissenschaften befinden sich in der Krise, und diese Krise hat Auswirkungen weit über die Mauern der Universitäten hinaus. Was hier gelehrt wird, formt das Denken der nächsten Generation politischer Entscheidungsträger, und es formt damit auch die Gesellschaften, in denen wir leben. ... Wir sind unzufrieden mit der dramatischen Verengung der Lehrpläne, die in den vergangenen Jahrzehnten erfolgt ist. ... Sie schränkt unsere Möglichkeiten ein, mit den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts umzugehen – von der Finanzstabilität bis zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung und dem Klimawandel.<sup>3</sup>

Die radikaleren unter den studentischen Rebellen nahmen mit ihrer Kulturkritik die großen wissenschaftlichen Konferenzen aufs Korn. Im Januar 2015, als im Sheraton Hotel in Boston die Jahrestagung der American Economic Association stattfand, beklebten Studenten der Gruppe »Kick it Over« die Gänge, Aufzüge und Toiletten des Hotels mit anklagenden Plakaten, projizierten in großen Buchstaben subversive Botschaften an die Straßenfassade des Konferenzentrums und verblüfften die erstaunten Tagungsbesucher, indem sie sich Zugang zu Podiumsdiskussionen verschafften und Fragezeit okkupierten.<sup>4</sup> »Die Revolution der Wirtschaftswissenschaften hat begonnen«, verkündete das Manifest der Studenten. »Von einem Campus zum nächsten werden wir euch alten Böcken die Macht wegnehmen. Und in den folgenden Monaten und Jahren werden wir damit beginnen, die Weltuntergangsmaschine umzuprogrammieren.«<sup>5</sup>

Es ist eine außergewöhnliche Situation. Keine andere akademische Disziplin hat es bisher geschafft, ihre eigenen Studenten – jene Leute, die sich entschlossen haben, mehrere Jahre ihres Lebens mit dem Studium ihrer Theorien zu verbringen – in eine weltweite Revolte zu treiben. Ihre Rebellion hat eines deutlich werden lassen: Die Revolution der Wirtschaftswissenschaften hat tatsächlich begonnen. Ob sie erfolgreich sein wird, hängt nicht nur davon ab, ob sie die alten Theorien widerlegen, sondern vor allem davon, ob sie neue Theorien hervorbringen kann. Buckminster Fuller, ein genialer Erfinder des 20. Jahrhunderts, meinte einmal: »Man wird Dinge



Im Januar 2015 übernahmen protestierende Studenten die Straßenfront des Bostoner Sheraton Hotels, um die Teilnehmer der Jahrestagung der American Economic Association mit ihrer Kulturkritik zu begrüßen.

niemals verändern, wenn man gegen die existierende Realität ankämpft. Um wirklich etwas zu verändern, muss man ein neues Modell schaffen, welches das alte Modell überflüssig macht.«

Dieses Buch stellt sich dieser Herausforderung und zeigt anhand sieben grundlegender Denkansätze auf, wie wir lernen können, wie Ökonomen des 21. Jahrhunderts zu denken. Indem wir die alten Ideen aufgeben, die uns gefangen halten, und sie durch neue ersetzen, die uns inspirieren, entwerfen wir ein neues ökonomisches Narrativ, das in Bildern ebenso wie in Worten erzählt wird.

## Die Herausforderung des 21. Jahrhunderts

Der Begriff »Ökonomie« wurde von dem griechischen Philosophen und Politiker Xenophon geprägt. Durch die Verbindung von *oikos*, das Haushalt bedeutet, und *nomos*, das Regeln oder Normen bezeichnet, entwickelte er die Kunst der Haushaltsführung, die heute von ganz besonderer Bedeutung ist. In unserem Jahrhundert brauchen wir gute, sachkundige Verwalter, die unseren planetarischen Haushalt führen und die bereit und imstande sind, die Bedürfnisse aller Bewohner zu berücksichtigen.

In den vergangenen 60 Jahren hat der menschliche Wohlstand enorm zugenommen. Ein Kind, das 1950 auf dem Planeten Erde geboren wurde, konnte damals durchschnittlich mit einer Lebenserwartung von 48 Jahren rechnen; heute lebt ein solches Kind durchschnittlich 71 Jahre.<sup>6</sup> Allein seit 1990 hat sich die Zahl der Menschen, die in extremer Armut leben – das heißt, mit weniger als 1,90 US-Dollar am Tag auskommen müssen –, mehr als halbiert. Mehr als zwei Milliarden Menschen haben zum ersten Mal Zugang zu Trinkwasser und zu Toiletten erhalten. Zugleich ist in diesem Zeitraum die Weltbevölkerung um fast 40 Prozent gewachsen.<sup>7</sup>

Das ist die gute Nachricht. Doch der Rest der Geschichte ist weniger erfreulich. Viele Millionen Menschen leben nach wie vor in ärmlichsten Verhältnissen. Weltweit hat jeder neunte Mensch nicht genügend zu essen.<sup>8</sup> Im Jahr 2015 sind sechs Millionen Kinder unter fünf Jahren gestorben, wobei mehr als die Hälfte dieser Todesfälle auf leicht zu behandelnde Krankheiten wie Diarrhö und Malaria entfiel.<sup>9</sup> Zwei Milliarden Menschen leben von weniger als 3 US-Dollar am Tag, und mehr als 70 Millionen junge Frauen und Männer finden keine Arbeit.<sup>10</sup> Diese Verhältnisse werden durch wachsende ökonomische Unsicherheit und zunehmende Ungleichheit weiter verschärft. Der Finanzcrash von 2008 löste Schockwellen in der Weltwirtschaft aus und raubte Millionen Menschen ihre Jobs, ihr Heim, ihre Ersparnisse und ihre Sicherheit. Mittlerweile ist die Welt noch wesentlich ungleicher geworden: Im Jahr 2015 entfiel auf das 1 Prozent der Reichsten mehr Wohlstand als auf die restlichen 99 Prozent der Menschheit.<sup>11</sup>

Zu diesen Extremen in Bezug auf menschliche Lebensumstände kommt

die sich verschärfende Bedrohung unserer planetarischen Heimat. Die Aktivität des Menschen setzt die lebensspendenden Systeme der Erde auf beispiellose Weise unter Druck. Die globale Durchschnittstemperatur ist bereits um 0,8 Grad angestiegen, und wir müssen damit rechnen, dass sie bis zum Jahr 2100 um insgesamt fast 4 Grad steigen wird, wodurch Überflutungen, Dürren, Stürme und Meeresspiegelanstiege in einem Ausmaß heraufbeschworen werden dürften, das die Menschheit noch nie erlebt hat.<sup>12</sup> Ungefähr 40 Prozent des Agrarlands sind mittlerweile von Erosion bedroht, und 2025 werden weltweit zwei von drei Menschen in Gegenden leben, die unter Wasserknappheit leiden.<sup>13</sup> Schon jetzt sind 80 Prozent der Fischgründe der Welt weitgehend oder vollständig überfischt, und jede Minute wird Plastikmüll in der Größenordnung einer Lastwagenladung in die Meere gekippt: Wenn sich das in diesem Tempo fortsetzt, werden 2050 mehr Plastikteile als Fische in den Meeren schwimmen.<sup>14</sup>

Das sind überwältigende Fakten, doch Wachstumsprognosen verschärfen die Herausforderung noch. Die Weltbevölkerung beträgt gegenwärtig 7,3 Milliarden Menschen, sie soll bis 2050 auf 10 Milliarden wachsen und sich bis 2100 bei rund 11 Milliarden einpendeln.<sup>15</sup> Die globale Wirtschaftsleistung soll – schenkt man den Prognosen Glauben, die von einem Business-as-usual-Szenario ausgehen – bis 2050 um jährlich drei Prozent steigen, wodurch sich die Größe der Weltwirtschaft bis 2037 verdoppeln und bis 2050 nahezu verdreifachen würde.<sup>16</sup> Die globale Mittelschicht – Menschen, die pro Tag zwischen 10 und 100 US-Dollar ausgeben können – wird sich dramatisch vergrößern und bis 2030 von zwei auf fünf Milliarden Menschen steigen, was eine massive Ausweitung der Nachfrage nach Baumaterialien und Konsumerzeugnissen nach sich ziehen wird.<sup>17</sup> Diese Trends bestimmen die Aussichten der Menschheit zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Welche Art von Denken benötigen wir also für die Reise, die uns bevorsteht?

## Die Autorität der Wirtschaftswissenschaft

Wie auch immer wir diese miteinander verflochtenen Herausforderungen in Angriff nehmen, eines ist klar: Die Wirtschaftstheorie wird dabei eine zentrale Rolle spielen. Die Wirtschaftslehre ist gewissermaßen die Muttersprache der öffentlichen Ordnung, die Sprache des öffentlichen Lebens und die Geisteshaltung, welche die Gesellschaft formt. »In diesen ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts ist die Haupterzählung wirtschaftlicher Natur: wirtschaftliche Überzeugungen, Werte und Annahmen bestimmen, wie wir denken, wie wir empfinden und wie wir handeln«, schreibt F. S. Michaels in ihrem Buch *Monoculture: How One Story is Changing Everything*.<sup>18</sup>

Vielleicht sind Ökonomen deshalb mit einer gewissen Aura von Autorität ausgestattet. Sie sitzen in der internationalen politischen Arena – von der Weltbank bis zur Welthandelsorganisation – als Experten in der ersten Reihe. In den USA beispielsweise ist das Council of Economic Advisers des Präsidenten das einflussreichste, renommierteste und am längsten bestehende Beratungsgremium des Weißen Hauses, während die Beratungsgremien, die sich mit Umweltschutz, Wissenschaft und Technologie beschäftigen, in der Öffentlichkeit kaum bekannt sind. Im Jahr 1968 wurde der prestigeträchtige Nobelpreis, der ursprünglich für wissenschaftliche Leistungen auf den Gebieten der Physik, der Chemie und der Medizin verliehen wurde, auf ein weiteres Gebiet ausgedehnt: Die Schwedische Reichsbank erreichte, dass jährlich auch ein Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für »Wirtschaftswissenschaften« verliehen wird, der von ihr gestiftet wurde und dessen Empfänger fortan zu akademischen Berühmtheiten wurden.

Nicht alle Ökonomen waren mit dieser ihnen zugeschriebenen Autorität glücklich. Schon in den 1930er-Jahren machte sich John Maynard Keynes – der englische Nationalökonom, dessen Ideen die Wirtschaftsordnung der Nachkriegszeit maßgeblich beeinflussen sollten – Gedanken über die Rolle seines Berufsstandes. »Die Gedanken der Ökonomen und Staatsphilosophen, sowohl wenn sie im Recht, als wenn sie im Unrecht sind, [sind] einflussreicher, als gemeinhin angenommen wird. Die Welt wird in der Tat durch nicht viel anderes beherrscht«, schrieb er. »Praktiker, die sich



ganz frei von intellektuellen Einflüssen glauben, sind gewöhnlich die Sklaven irgendeines verblichenen Ökonomen.«<sup>19</sup> Der österreichische Ökonom und Sozialphilosoph Friedrich August von Hayek, der ebenfalls in den 1930er- und 1940er-Jahren bekannt wurde und als bedeutendster Vertreter des Neoliberalismus angesehen wird, widersprach Keynes in nahezu allen theoretischen und politischen Fragen, doch in diesem Punkt waren sie sich einig. Als Hayek 1974 der Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften zuerkannt wurde, nahm er ihn mit der Bemerkung an, dass er, hätte man ihn bei der Einrichtung dieses Preises um Rat gefragt, sich dagegen ausgesprochen hätte. Warum? Weil, wie er dem Publikum bei der Preisverleihung erklärte, »der Nobelpreis einem Individuum eine Autorität verleiht, die in der Ökonomie niemandem zukommt«, insbesondere »weil jener Einfluss eines Ökonomen, der am meisten zählt, ein Einfluss auf Laien ist: auf Politiker, Journalisten, Beamte und die Öffentlichkeit allgemein.«<sup>20</sup>

Trotz der Bedenken dieser beiden einflussreichsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts hat sich die Dominanz der ökonomischen Sichtweise auf die Welt weiter verfestigt und sogar in die öffentliche Sprache Eingang gefunden. In Hospitälern und Krankenhäusern überall auf der Welt wurden Patienten und Ärzte neu eingestuft – als Kunden und als Dienstleister. Auf den Äckern und in den Wäldern aller Kontinente berechnen Ökonomen den monetären Wert des »Naturkapitals« und der »Ökosystemdienstleistungen«, vom ökonomischen Wert der Feuchtgebiete der Welt (der sich auf 3,4 Milliarden US-Dollar jährlich belaufen soll) bis zum globalen Wert der Pflanzenbestäubung durch Insekten (der auf 160 Milliarden US-Dollar pro Jahr beziffert wird).<sup>21</sup> Unterdessen wird die Bedeutung des Finanzsektors ständig neu durch Medienberichte und tägliche Radio- und Zeitungsnachrichten bekräftigt, in denen die neuesten Quartalszahlen der Unternehmen gemeldet werden, während die Aktienkurse auf dem Kursticker über die Fernsehschirme laufen.

In Anbetracht der Dominanz der Ökonomie im öffentlichen Leben ist es keine Überraschung, dass so viele Hochschulstudenten, wenn sie die Chance dazu erhalten, zumindest einige Semester in diesem Fach studie-

ren. Jedes Jahr absolvieren ungefähr fünf Millionen Collegestudenten allein in den USA einen Ökonomiekurs. Ein standardmäßiger Einführungskurs aus den USA – bekannt als Econ 101 – wird heute überall auf der Welt angeboten, und Studenten von China bis Chile lernen mit Übersetzungen derselben Lehrbücher, die in Chicago und in Cambridge in Massachusetts benutzt werden. Für alle diese Studenten ist Econ 101 zu einem grundlegenden Bestandteil einer umfassenden Ausbildung geworden, unabhängig davon, ob sie später Ingenieure oder Ärzte werden wollen, Journalisten oder politische Aktivisten. Selbst für jene, die niemals Ökonomie studieren, sind die Sprache und die Denkhaltung von Econ 101 so bestimmend in der öffentlichen Debatte, dass sie ihr Denken über die Wirtschaft prägen: was sie ist, wie sie funktioniert und wofür es sie gibt.

Und das ist der Haken. Der Weg der Menschheit durch das 21. Jahrhundert wird von den politischen Entscheidungsträgern, den Lehrern, Journalisten, Gemeinschaftsorganisatoren, Aktivisten und Wählern bestimmt werden, die heute ihre Ausbildung erhalten. Doch diese Bürger des Jahres 2050 werden in einer Geisteshaltung erzogen, die aus Lehrbüchern aus den 1950er-Jahren stammt, die auf den Theorien von 1850 beruhen. Aufgrund des sich rasend schnell verändernden Wesens des 21. Jahrhunderts bahnt sich damit eine Katastrophe an. Natürlich hat das 20. Jahrhundert bahnbrechende neue ökonomische Denkansätze hervorgebracht, die über die Auseinandersetzungen zwischen den Ideen von Keynes und Hayek höchst einflussreich waren. Doch obwohl diese beiden großen Denker gegensätzliche Perspektiven vertraten, übernahmen sie fehlerhafte Annahmen und weitverbreitete blinde Flecken, die unhinterfragt ihren Differenzen zugrunde lagen. Der Kontext des 21. Jahrhunderts erfordert, dass wir diese Annahmen und blinden Flecken sichtbar machen, damit wir die Ökonomie wieder neu denken können.

## **Weg von der Ökonomie – und wieder zurück zu ihr**

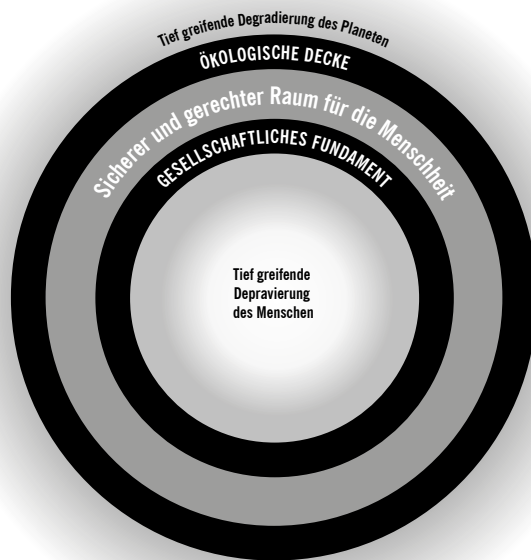
Als Teenager versuchte ich mir in den 1980er-Jahren durch die Abendnachrichten ein Bild von der Welt zu verschaffen. Die Fernsehbilder, die täglich in unser Wohnzimmer flimmerten, trugen mich weit weg von meinem Leben als Schülerin in London, und diese Bilder blieben haften: das unvergessliche stumme Starren auf die Babys mit den aufgequollenen Bäuchen, die während der Hungersnot in Äthiopien auf die Welt kamen; die nebeneinander aufgereihten Toten, die bei der Gasexplosion in Bhopal wie Streichhölzer niedergestreckt worden waren; ein purpurfarbenes Loch, das in der Ozonschicht klaffte; der riesige Ölteppich, der aus der Exxon Valdez in das klare Wasser vor Alaskas Küste floss. Am Ende dieses Jahrzehnts wusste ich, dass ich für eine Organisation wie Oxfam oder Greenpeace arbeiten wollte – um dafür zu kämpfen, den Hunger und die Umweltzerstörung zu beenden –, und ich dachte, der beste Weg, um sich darauf vorzubereiten, wäre, Ökonomie zu studieren und die Instrumente, die ich mir dabei aneignen würde, für diese Anliegen einzusetzen.

Also ging ich nach Oxford, um dort zu lernen, was ich für meinen Job zu benötigen glaubte. Nur die ökonomische Theorie, die mir dort angeboten wurde, frustrierte mich, weil sie eigenartige Annahmen darüber traf, wie die Welt funktionierte, während sie die meisten Dinge beschönigte, über die ich mir Sorgen machte. Ich hatte das Glück, inspirierende Tutoren zu finden, aber auch sie wurden durch den Lehrstoff gebunden, den sie lehren und den wir lernen mussten. Nach vier Jahren verabschiedete ich mich von der theoretischen Ökonomie, denn es brachte mich in Verlegenheit, mich als »Ökonomin« zu bezeichnen, und ich vertiefte mich stattdessen in die wirtschaftlichen Herausforderungen der wirklichen Welt.

Ich verbrachte drei Jahre bei sogenannten Barfuß-Unternehmern in Sansibar und bewunderte die Frauen, die Kleinstunternehmen betrieben, während sie ihre Kinder erzogen, ohne die Aussicht auf fließendes Wasser, Strom oder eine Schule. Dann wechselte ich auf die gänzlich andersartige Insel Manhattan und arbeitete vier Jahre für das Team bei den Vereinten Natio-

nen, das den jährlichen Human Development Report verfasst. Währenddessen erlebte ich mit, wie durch unverblümete Machtspiele Fortschritte in internationalen Verhandlungen blockiert wurden. Ich ging weg, um mir einen lange gehegten Traum zu erfüllen, und war mehr als ein Jahrzehnt für Oxfam tätig. Dort erlebte ich, in welch prekären Verhältnissen Frauen leben – von Bangladesch bis Birmingham –, die am anderen Ende der globalen Lieferketten arbeiten. Wir setzten uns dafür ein, die unfairen Spielregeln und die Doppelmoral zu verändern, die in den internationalen Handelsbeziehungen herrschen. Darüber hinaus erforschte ich die Auswirkungen des Klimawandels auf die Menschenrechte und besuchte Farmer von Indien bis Sambia, deren Äcker unfruchtbar geworden waren, weil schon lange kein Regen mehr fiel. Dann wurde ich Mutter von Zwillingen und verbrachte ein Jahr im Mutterschaftsurlaub, stark gefordert von meinen beiden kleinen Kindern. Als ich in die Arbeit zurückkehrte, war mir bewusst, unter welchem Druck Eltern stehen, die Job und Familie unter einen Hut bringen müssen.

Während dieser Zeit erkannte ich allmählich, was offenkundig war: dass ich nicht von der Ökonomie lassen konnte, weil sie die Welt bestimmt, in der wir leben, und dass ihre Denkhaltung bereits mein Leben bestimmte, auch wenn ich mich dagegen wehrte. Also entschloss ich mich, wieder zur Ökonomie zurückzukehren und sie vom Kopf auf die Füße zu stellen. Wie wäre es, wenn wir nicht die etablierten, althergebrachten Theorien an den Anfang der Ökonomie stellen, sondern stattdessen die langfristigen Ziele der Menschheit, und versuchten, ein ökonomisches Denken zu entwickeln, das uns in die Lage versetzt, diese Ziele zu erreichen? Ich machte mich daran, ein Bild dieser Ziele zu zeichnen, das schließlich, so verrückt es klingen mag, wie ein Donut aussah – ja, wie ein amerikanischer Donut mit einem Loch in der Mitte. Im Wesentlichen besteht das Modell aus einem Paar konzentrischer Ringe. Innerhalb des inneren Rings – dem gesellschaftlichen Fundament – liegen die tief greifenden Depravierungsprozesse, die großen Geißeln und Nöte der Menschheit wie Hunger und Analphabetentum. Außerhalb des äußeren Rings – der ökologischen Decke – liegen die gravierenden planetaren Degradierungsprozesse wie der Klimawandel und der Verlust der Biodiversität. Zwischen diesen beiden Ringen ist der Donut im



Das Wesen des Donuts: ein gesellschaftliches Fundament des Wohlergehens, unter das niemand abstürzen sollte, und eine ökologische Decke des planetaren Drucks, über die wir nicht hinausgehen sollten. Zwischen beiden Bereichen liegt ein sicherer und gerechter Raum für alle.

engeren Sinne angesiedelt, jener Raum, in dem wir die Bedürfnisse aller mit den Mitteln des Planeten befriedigen können.

Süße, frittierte Donuts mögen als eine seltsame Metapher für die Ziele der Menschheit erscheinen, doch dieses Bild sprach mir aus der Seele und wurde auch von anderen positiv aufgenommen. Und es brachte mich zu einer grundlegenden Frage:

*Wenn das Ziel der Menschheit im 21. Jahrhundert darin besteht, in das Innere des Donuts zu gelangen, welche ökonomische Denkhaltung eröffnet uns dann die besten Chancen, dies zu erreichen?*

Mit dem Donut in der Hand fegte ich meine alten Lehrbücher vom Tisch und suchte nach den überzeugendsten frischen Ideen, erforschte das neue ökonomische Denken aufgeschlossener Studenten, fortschrittlicher Wirtschaftsführer, innovativer Wissenschaftler und moderner Praktiker. Dieses Buch versammelt die wichtigsten Erkenntnisse und Einsichten, die ich auf diesem Weg gewonnen habe – Erkenntnisse über Denkweisen, von denen ich wünschte, ich wäre schon zu Beginn meiner Beschäftigung mit der Ökonomie damit in Berührung gekommen, und die nach meiner Meinung heute zum Rüstzeug eines jeden Ökonomen gehören sollten. Es werden unterschiedliche Denkschulen behandelt, wie etwa die Komplexitätsökonomik, die Ökologische und die Feministische Ökonomie, die Institutionenökonomik und die Verhaltensökonomie. Sie alle sind reich an Erkenntnissen, doch es besteht die Gefahr, dass sie in ihren jeweiligen Nischen isoliert bleiben, denn jede Denkschule bringt ihre eigenen Fachzeitschriften, Konferenzen, Blogs, Lehrbücher und Lehrinrichtungen hervor und kultiviert ihre ganz eigene Kritik am Denken des vergangenen Jahrhunderts. Ein wirklicher Durchbruch kann jedoch erst gelingen, wenn diese Denkschulen ihre Ansätze miteinander verbinden und herausfinden, was geschieht, wenn sie auf demselben Ball tanzen – ein Vorhaben, das dieses Buch in Angriff nehmen will.

Die Menschheit steht vor gewaltigen Herausforderungen, und nicht zuletzt dank der blinden Flecken und der irreführenden Metaphern des überkommenen ökonomischen Denkens sind wir in diese Lage geraten. Doch für jene, die bereit sind, zu rebellieren, über den Tellerrand zu blicken, Dinge infrage zu stellen und neu zu denken, sind dies aufregende Zeiten. »Die Studenten müssen lernen, wie man alte Vorstellungen ablegt, wie und zu welchem Zeitpunkt man sie durch neue ersetzt. Kurz, sie müssen das Lernen lernen«, schrieb der Zukunftsforscher Alvin Toffler. Dies gilt zuallererst für jene, die nach wirtschaftlicher Bildung streben: Heute ist ein günstiger Augenblick dafür, die alten Vorstellungen über die Wirtschaft abzulegen und die Grundlagen der Ökonomie neu zu erlernen.

## Die Macht der Bilder

Allgemein heißt es: Wir brauchen eine neue ökonomische Erzählung, ein Narrativ unserer gemeinsamen wirtschaftlichen Zukunft, das dem 21. Jahrhundert gerecht wird. Einverstanden. Aber vergessen wir dabei eines nicht: Die wirkungsmächtigsten Erzählungen in der Geschichte waren stets jene, die über Bilder erzählt wurden. Wenn wir die Wirtschaftswissenschaft neu schreiben wollen, müssen wir auch ihre Bilder neu zeichnen, denn wir können keine neue Geschichte erzählen, wenn wir an den alten Bildern hängen bleiben. Und wenn es Ihnen zu belanglos erscheinen mag, neue Bilder zu zeichnen – wenn Sie das für Kinderkram halten –, möchte ich Ihnen versichern: Das ist es nicht. Ich werde es Ihnen beweisen.

Von den prähistorischen Höhlenmalereien bis zum Plan der Londoner U-Bahn – seit jeher bilden Bilder, Diagramme und Grafiken den Kern des menschlichen Geschichtenerzählens. Der Grund ist einfach: Unser Gehirn ist auf visuelle Eindrücke ausgelegt. »Sehen kommt vor den Worten. Das Kind sieht etwas und erkennt es, bevor es zu reden anfängt«, schrieb der Medientheoretiker John Berger am Anfang seines klassischen Werks *Ways of Seeing* aus dem Jahr 1972.<sup>22</sup> Die Neurowissenschaft hat mittlerweile die beherrschende Rolle der Visualisierung bei der menschlichen Wahrnehmung bestätigt. Die Hälfte der Nervenfasern in unserem Gehirn ist mit dem Sehen verbunden, und wenn wir die Augen geöffnet haben, ist das Sehen für zwei Drittel der elektrischen Impulse in unserem Gehirn verantwortlich. Das Gehirn benötigt nur 150 Millisekunden, um ein Bild zu erkennen, und nur weitere 100 Millisekunden, um es mit einer Bedeutung zu verbinden.<sup>23</sup> Obwohl wir in beiden Augen blinde Flecken haben – wo die Sehnerven aus dem gesamten Auge an der Netzhaut zusammenlaufen –, sorgt das Gehirn dafür, dass wir eine nahtlose Vorstellung vom Ganzen bekommen.<sup>24</sup>

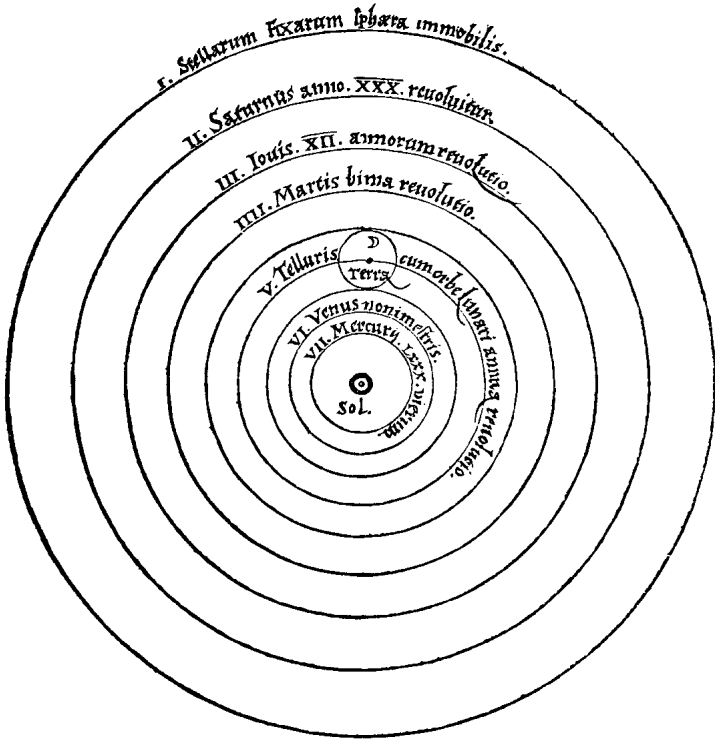
Aus diesem Grund suchen wir nach Mustern, sehen Gesichter in den Wolken, Gespenster im Schatten und mythische Wesen in den Sternen. Und wir lernen am besten, wenn wir dabei Bilder anschauen können. Lynell Burmark, eine Expertin für visuelle Lese- und Schreibkompetenz,

erklärt: »Wenn unsere Worte, Konzepte und Ideen nicht an ein Bild gekoppelt sind, gehen sie durch das eine Ohr hinein und das andere wieder hinaus. Worte werden durch unser Kurzzeitgedächtnis verarbeitet, in dem wir nur ungefähr sieben unterschiedliche Informationen behalten können. ... Bilder dagegen gehen unmittelbar in das Langzeitgedächtnis ein, wo sie unauslöschlich abgespeichert werden.«<sup>25</sup> Mit wesentlich weniger Pinselstrichen und ohne das Gewicht einer technischen Sprache erzeugen Bilder Unmittelbarkeit – und wenn Text und Bild widersprüchliche Botschaften senden, gewinnt meist die visuelle Botschaft die Oberhand.<sup>26</sup> Wieder einmal erweist sich eine alte Redensart als zutreffend: Ein Bild sagt mehr als tausend Worte.

Es ist daher nicht überraschend, dass Bilder eine zentrale Rolle dabei gespielt haben, wie die Menschen lernten, sich die Welt zu erklären. Im 6. Jahrhundert v. Chr. wurde die älteste bekannte Landkarte der Welt, die *Imago Mundi*, in Persien mit einem angespitzten Stab in Ton geritzt. Sie zeigte die Erde als flache Scheibe mit Babylon als Mittelpunkt. Der griechische Mathematiker Euklid, der Vater der Geometrie, untersuchte die Kreise, Dreiecke, Geraden und Quadrate in ihrer Zweidimensionalität und begründete eine diagrammatische Konvention, die später Isaac Newton zur Entwicklung seiner bahnbrechenden Gesetze der Bewegung heranzog und die auch heute noch weltweit im Mathematikunterricht gelehrt werden. Weitgehend unbekannt ist heute der römische Architekt und Ingenieur Marcus Vitruvius Pollio, doch Leonardo da Vincis Darstellung von dessen Theorie der Proportionen in seiner Illustration des »Vitruvianischen Menschen« – ein nackter Mann, der mit ausgebreiteten Armen in einem Kreis und einem Quadrat steht und sich gleichermaßen in beide geometrische Formen einfügt – kennt jeder. Als Charles Darwin 1837 in seinem Notizbuch eine kleine Zeichnung eines sich verzweigenden Baumes anfertigte – über den er die Worte »Ich denke« setzte –, brachte er damit den Kern eines Gedankens zum Ausdruck, den er später in seinem Werk *Über die Entstehung der Arten* ausführen sollte.<sup>27</sup>

Über alle Kulturen und Zeiten hinweg zeigt sich, dass die Menschen die Macht der Bilder verstanden haben und auch deren Fähigkeit, tief verwur-





Darstellung des Universums durch Kopernikus aus dem Jahr 1543,  
in der sich die Erde um die Sonne dreht.

zelte Überzeugungen zu verändern. Bilder setzen sich im geistigen Auge fest und formen unsere Sicht der Welt neu. Es ist kein Wunder, dass Nikolaus Kopernikus, der sein Leben lang die Bewegungen der Planeten untersuchte, es erst auf dem Sterbebett wagte, obige Grafik zu veröffentlichen.

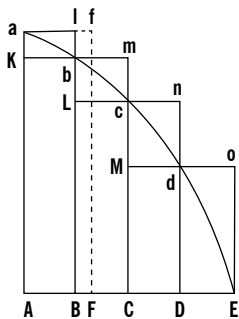
Indem er auf seinem Bild die Sonne, nicht die Erde, in den Mittelpunkt des Sonnensystems stellte, löste Kopernikus eine ideologische Revolution aus, die schließlich die Dogmen der Kirche erschüttern, die Macht des Papstes bedrohen und das Verständnis des Menschen vom Kosmos und unserer Stellung darin grundlegend verändern sollte. Es ist erstaunlich, welche Wirkung ein paar konzentrische Kreise hervorrufen können.

Man denke auch an die Kreise, Parabeln, Geraden und Kurven, die den Kern wirtschaftswissenschaftlicher Grafiken ausmachen – jene unscheinbaren Bilder, die darstellen, was die Volkswirtschaft ist, wie sie funktioniert und wozu sie dient. Man sollte niemals die Macht solcher Bilder unterschätzen: Was wir zeichnen, das bestimmt, was wir sehen können und was nicht. Es beeinflusst, was wir wahrnehmen und was wir vernachlässigen, und prägt dadurch alles, was daraus folgt. Die Bilder, die wir zeichnen, um die Wirtschaft zu beschreiben, rufen in ihrer geometrischen Schlichtheit die zeitlosen Wahrheiten von Euklids Mathematik und Newtons Physik wach. Doch dadurch setzen sie sich mühelos in unserem Hinterkopf fest und flüstern uns wortlos die Grundannahmen der ökonomischen Theorie ein, die nicht in Worte gefasst werden müssen, weil sie in das geistige Auge eingeschrieben worden sind. Sie präsentieren uns ein sehr eingeschränktes Bild der Wirtschaft, gehen elegant über die blinden Flecken der ökonomischen Theorie hinweg, verleiten uns dazu, in ihren Linien nach Gesetzmäßigkeiten zu suchen, und bringen uns dazu, falsche Ziele anzustreben. Mehr noch, diese Bilder halten sich auch noch, wie geistige Graffiti, wenn die Worte schon lange verklungen sind, sie werden zu einem versteckten intellektuellen Gepäck, das in unserer Schrinde abgelegt ist, ohne dass uns bewusst ist, dass es sich dort befindet. Und ähnlich wie Graffiti lässt es sich nur schwer entfernen. Wenn also ein Bild mehr sagt als tausend Worte, dann sollten wir zumindest in der Ökonomie den Bildern, die wir lehren, zeichnen und aus denen wir lernen, wesentlich mehr Beachtung schenken.

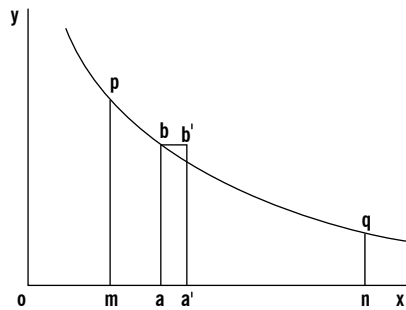
Manche mögen einwenden, dass die ökonomische Theorie nicht mit Bildern, sondern durch Gleichungen gelehrt wird, Seite über Seite. Wirtschaftswissenschaftliche Abteilungen stellen Mathematiker ein, nicht Künstler. Doch die Nationalökonomie wurde schon immer durch Grafiken und Gleichungen gleichermaßen vermittelt, und die Grafiken haben dabei eine sehr wichtige Rolle gespielt, dank einiger höchst origineller Charaktere und überraschender Wendungen in der wenig bekannten, aber faszinierenden Vergangenheit dieser Disziplin.

## Bilder in der Wirtschaftswissenschaft: eine verborgene Geschichte

Viele Pioniere und Wegbereiter der Wirtschaftswissenschaft haben Bilder verwendet, um ihre grundlegenden Ideen auszudrücken. Der französische Nationalökonom François Quesnay veröffentlichte 1758 sein Werk *Tableau Économique*, in dem er mithilfe von Linien die Geldflüsse zwischen Grundeigentümern, Arbeitern und Kaufleuten darstellte, und schuf damit im Grunde das erste quantifizierte ökonomische Modell. In den 1780er-Jahren entwickelte der britische politische Ökonom William Playfair neue Formen der Darstellung von Daten und verwendete erstmals Schaubilder sowie Balken- und Kreisdiagramme. Mittels dieser Instrumente visualisierte er auf anschauliche Weise die politischen Themen seiner Zeit, wie etwa die stark steigenden Weizenpreise für die Tagelöhner und die Veränderungen von Englands Handelsbilanz mit der übrigen Welt. Ein Jahrhundert später zeichnete der britische Ökonom William Stanley Jevons ein Bild, mit dem er sein von ihm so genanntes »Gesetz der Nachfrage« darstellte, indem er die Veränderungen der Preise und der Menge entlang



Über die Bewegung von Körpern  
Isaac Newton, 1687



Über das Nachfragegesetz  
William Stanley Jevons, 1871

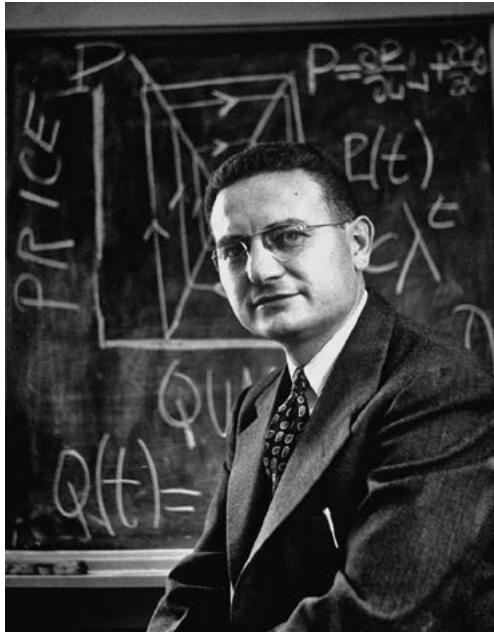
Um die Nationalökonomie als ebenso wissenschaftlich wie die Medizin erscheinen zu lassen, orientierte sich Jevons bei der Darstellung seiner Theorie an Isaac Newtons Diagrammen über die Gesetze der Bewegung.

einer Kurve eintrug, um aufzuzeigen, dass die Menschen bei fallenden Preisen mehr von einer bestimmten Ware kaufen. Um seiner Theorie einen Anstrich von Wissenschaftlichkeit zu verleihen, gestaltete er seine Zeichnung in enger Anlehnung an Newtons Darstellung der Bewegungsgesetze. Diese Nachfragekurve ist noch immer eine der ersten grafischen Darstellungen, mit denen Wirtschaftsstudenten heute Bekanntschaft machen.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielte das 1890 erschienene Werk *Principles of Economics* von Alfred Marshall eine beherrschende Rolle in der Ökonomie; es avancierte zu einem Grundlagenwerk für Studenten. In seinem Vorwort beschäftigte sich Marshall mit den jeweiligen Vorzügen der Verwendung von Gleichungen und von Diagrammen zur Veranschaulichung des Textes. Der Nutzen mathematischer Gleichungen, so glaubte er, bestehe darin, dass sie gestatteten, »eigene Gedanken zum eigenen Gebrauch schnell, kurz und exakt niederzuschreiben. ... Aber wenn sehr viele Symbole benutzt werden müssen, dann wird es sehr mühsam für alle, bis auf den Schreiber selbst.« Der Nutzen von Diagrammen sei dagegen wesentlich größer. »Die Beweisführung im Text ist nirgends von ihnen abhängig«, schrieb er, »aber die Erfahrung scheint zu lehren, dass mit ihrer Hilfe viele wichtige Grundsätze sicherer erfasst werden können als sonst und dass es viele rein theoretische Probleme gibt, die keiner gern anders behandelt, der einmal gelernt hat, Diagramme zu benützen.«<sup>28</sup>

Es war Paul A. Samuelson, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schließlich die bildliche Darstellung im ökonomischen Denken verankerte. Samuelson, auch als Vater der modernen Volkswirtschaftslehre bezeichnet, absolvierte seine sieben Jahrzehnte umfassende wissenschaftliche Karriere am Massachusetts Institute of Technology (MIT), und wurde als »einer der Riesen, auf dessen Schultern alle modernen Ökonomen stehen«, gepriesen.<sup>29</sup> Samuelson war sehr angetan von Gleichungen und Schaubildern und er förderte maßgeblich deren Verwendung. Doch er war überzeugt davon, dass sich die beiden Arten grafischer Darstellung jeweils an eine andere Zielgruppe richteten: Gleichungen seien für Spezialisten, Bilder für das allgemeine Publikum.

Samuelsons erstes größeres Buch war seine Dissertation *Foundations of*



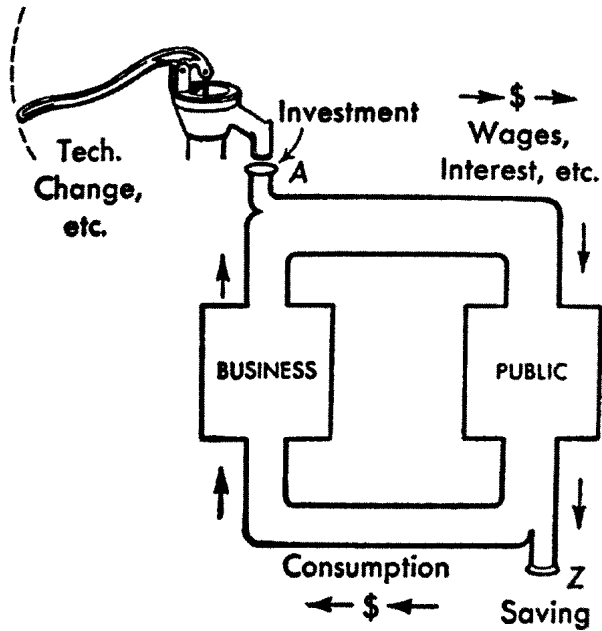
Paul Samuelson: der Mann, der die Volkswirtschaftslehre zeichnerisch darstellte.

*Economic Analysis*. Dieses 1947 veröffentlichte Werk richtete sich an den strikten Theoretiker und war dezidiert mathematisch angelegt: Gleichungen, so glaubte Samuelson, sollten gewissermaßen die Muttersprache professioneller Ökonomen sein und ihnen dazu dienen, konfuses, ungenaues Denken zu sezieren und durch wissenschaftliche Präzision zu ersetzen. Sein zweites Buch dagegen schrieb er für ein gänzlich anderes Publikum, allerdings nur in Folge einer Laune des Schicksals.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erlebten die US-amerikanischen Hochschulen einen starken Ansturm, als Hunderttausende junge Soldaten heimkehrten und die Ausbildung nachholen wollten, auf die sie hatten verzichten müssen, um sich die Jobs zu suchen, die sie dringend benötigten. Viele entschlossen sich, Ingenieurwesen zu studieren – ein Fach, das für den Nachkriegsaufbau von großer Bedeutung war –, und sie muss-

ten sich dabei auch ein wenig mit Ökonomie beschäftigen. Samuelson war zu dieser Zeit 30 Jahre alt, Professor am MIT und bezeichnete sich selbst als ein »Jungspund, der sich brennend für eine esoterische Theorie interessiert«. Doch der Leiter seiner Fakultät, Ralph Freeman, hatte mit einem Problem zu kämpfen: Die 800 Ingenieurstudenten am MIT hatten gerade mit ihrem einjährigen Ökonomie-Pflichtkurs begonnen, aber es lief nicht gut. Samuelson erinnerte sich daran, dass Freeman eines Tages in sein Büro kam und die Tür hinter sich schloss. »Sie hassen dieses Fach«, bekannte Freeman. »Wir haben alles versucht. Aber sie mögen es einfach nicht. ... Paul, könnten Sie vielleicht auf einer halben Stelle für ein oder zwei Semester aushelfen? Schreiben Sie einen Text, der die Studenten anspricht. Wenn Sie das schaffen, haben Sie viel erreicht. Lassen Sie alles weg, was Sie für entbehrlich halten. Halten Sie es so kurz, wie Sie wollen. Was immer Sie schreiben, es wird eine wesentliche Verbesserung gegenüber dem jetzigen Zustand sein.«<sup>30</sup>

Es war ein Angebot, das Samuelson, wie er später erklärte, nicht ablehnen konnte, und das Werk, das er in den folgenden drei Jahren verfasste – mit dem schlichten Titel *Economics* (Volkswirtschaftslehre) –, wurde 1948 der Lehrbuch-Klassiker, der ihm lebenslangen Ruhm eintrug. Mit der Strategie, der er bei diesem Buch folgte, trat Samuelson in die Fußstapfen der römisch-katholischen Kirche. Vor der Entstehung der Druckpresse hatte die Kirche zwei ganz unterschiedliche Methoden benutzt, um ihre Lehre zu verbreiten. Die wenigen Gebildeten – die Mönche, Priester und Gelehrten – lasen die Bibel auf Lateinisch und schrieben ihre Verse Zeile um Zeile ab. Den ungebildeten Massen dagegen wurden die biblischen Geschichten in Bildern nahegebracht, als Fresken an Kirchenwände gemalt und auf Buntglasfenstern illuminiert. Dies erwies sich als eine höchst erfolgreiche Kommunikationsstrategie. Samuelson ging ebenso geschickt zu Werke: Er verzichtete auf die mathematischen Gleichungen für die Spezialisten und arbeitete ausgiebig mit Diagrammen, Grafiken und Schaubildern, um seinen volkswirtschaftlichen Kompaktkurs für die breiten Massen zu erstellen. Als Beispiel soll eine Illustration aus der ersten Ausgabe seines Lehrbuchs dienen, die darstellt, wie Geld in der Volkswirtschaft zirkuliert und



Samuelsons Kreislaufdiagramm von 1948. Einkommen zirkuliert in der Volkswirtschaft wie Wasser, das durch Rohre fließt.

wie neue Investitionen den wirtschaftlichen Kreislauf weiter anregen. Dieses Kreislaufdiagramm wurde zu Samuelsons berühmtestem Schaubild; es griff das Bild des Wassers, das durch Rohre fließt.<sup>31</sup>

Samuelsons reichlich mit Bildern ausgestattetes Lehrbuch wurde ein Verkaufshit, und was bei den angehenden Ingenieuren ankam, fand auch bei vielen anderen Menschen Anklang. *Volkswirtschaftslehre* wurde bald von Professoren im ganzen Land und dann auch im Ausland für die Studentenausbildung übernommen. Es war in Amerika fast drei Jahrzehnte lang das meistverkaufte Lehrbuch – über alle Disziplinen hinweg. Es wurde in mehr als 40 Sprachen übersetzt, im Laufe von 60 Jahren wurden weltweit vier Millionen Exemplare verkauft, und es vermittelte Generationen von Studenten das grundlegende volkswirtschaftliche Rüstzeug.<sup>32</sup> Jede Neuauflage um-

fasste mehr Bilder: Aus 70 Diagrammen in der 1. Auflage wurden 250 bis zur 11. Auflage 1980. Samuelson war sich bewusst, welch großen Einfluss er auf die jungen Studenten ausübte, und er fand auch Gefallen daran, denn er betrachtete jeden Studienanfänger gewissermaßen als ein »unbeschriebenes Blatt«. »Mir ist es gleich, wer die Gesetze eines Landes formuliert – oder die komplizierten Verträge entwirft –, solange ich die volkswirtschaftlichen Lehrbücher dieses Landes schreiben kann«, erklärte er viele Jahre später. »Der erste Kontakt ist der privilegierte, denn da kann man die *tabula rasa* des Anfängers in jener Phase beeinflussen, in der sie am besten formbar ist.«<sup>33</sup>

## Ein langer Kampf um Befreiung

Paul Samuelson war nicht der Einzige, der erkannte, welch enormen Einfluss jene ausüben, die festlegen, wie wir anfangen und wie wir unsere ersten Schritte gehen. Auch sein Lehrer und Mentor Joseph Schumpeter hatte verstanden, dass Ideen, die an die nachfolgende Generation weitergegeben werden, oft nur schwer wieder abzuschütteln sind. Doch genau dies wollte er erreichen, um Platz zu schaffen für seine eigenen Erkenntnisse. Schumpeter schrieb in seinem 1954 erschienenen Werk *Geschichte der ökonomischen Analyse*:

In der Praxis bauen wir alle unsere eigene Forschung auf der Arbeit unserer Vorgänger auf. Kaum jemals beginnen wir ganz von vorn. Angenommen aber, wir würden von vorn beginnen, welchen Weg müssten wir einschlagen? Um überhaupt irgendeine Aufgabe klar formulieren zu können, müssen wir offenbar zuerst einmal einen abgegrenzten Problembereich ins Auge fassen, der für eine analytische Untersuchung ergiebig wäre. Mit anderen Worten, der analytischen Untersuchung geht zwangsläufig ein voranalytischer Erkenntnisakt voraus, der den Rohstoff für die analytische Arbeit liefert. In diesem Buche nennen wir den voranalytischen Erkenntnisakt *Vision*.